

Micky
Kaltenstein

BEGEISTERUNG

9 Porträts



VERLAG ANTON PUSTET

versuchte ich, auf Hausunterricht umzusteigen, um selbstständig an Bord lernen zu können. Doch die Kinderfürsorge startete einen Gerichtsprozess gegen meine Eltern. Diese furchtbaren Ereignisse und all die mediale Aufmerksamkeit habe ich nicht kommen sehen. Da waren so viele Lügen und so viel Negatives im Spiel.

Alles, was ich heute über Boote, Motoren, Navigation oder das Segeln weiß, habe ich von meinem Vater gelernt.

Damals habe ich entschieden, das alles zu ignorieren, weil ich meinen Plan schon so lange verfolgt hatte. Immerhin war das *mein* großer Traum, *ich* wollte das machen und mich nicht darum kümmern, dass hunderte Menschen da draußen mir sagen wollten, ich könne das nicht tun. Die kannten mich ja gar nicht! Die wussten nicht, wie intensiv ich mich darauf vorbereitet hatte.

ELTERLICHE UNTERSTÜTZUNG

Meine Eltern hielten die Reise zwar für keine tolle Idee, haben mir aber auch nie gesagt, dass ich sie nicht machen darf. Das war bemerkenswert, ich bin wirklich stolz auf sie und auf das, was sie für mich getan haben. Sie sind mit mir durch acht Gerichtsverfahren gegangen und ließen mich schließlich aufbrechen. Aber das Gericht verlangte, dass ich ein größeres Boot nehme, mein sieben Meter langes war ihnen zu klein.

Meine Familie hat all ihre Ersparnisse für ein 33 Jahre altes Boot zusammengelegt. Es war zwar vernachlässigt, aber die Basis war gut. Gemeinsam mit meinem Vater, der ja Bootsbauer ist, habe ich es hergerichtet und endlich war meine *Guppy* fertig. Alles, was ich heute über Boote, Motoren, Navigation oder das Segeln weiß, habe ich von meinem Vater gelernt.

Um das neue Boot zu testen, bin ich nochmals nach England gesegelt. Plötzlich stoppten die Motoren und es war überhaupt kein Wind. Ich schaute mich um, sah die großen Schiffe auf mich zukommen und entdeckte ein großes Fischernetz um mich herum. Da hatte ich keine andere Wahl als über Bord zu springen und das Netz abzuschneiden.

Die Nordsee ist ziemlich braun, ich konnte also nicht viel sehen und habe mir oft in die Hände geschnitten. Doch schließlich hatte ich es geschafft und meine beiden Propeller befreit. Das war für mich ein guter Test, wie ich in Situationen reagiere,

in denen man sofort eine Entscheidung treffen muss. Am nächsten Tag hatte ich wieder ein Gerichtsverfahren in Holland und kam mit aufgeschnittenen Händen dort an. Ich musste erklären, was passiert war – das war mein letzter Gerichtstermin.

DER TRAUM WIRD WAHR

Im August 2010 bin ich aufgebrochen. Von Holland aus mit meinem Vater bis Portugal. Dann, ab Gibraltar, bin ich alleine gesegelt. Auf die Kanaren, die Kapverdischen Inseln und über den Atlantik. Das war eine große Reise für mich, die größte, die ich je gemacht habe. Alles war so neu, das Boot, von zu Hause weg zu sein, die See – manchmal war ich so nervös, dass ich nicht essen konnte. Aber das war alles weg, wenn ich an einem Ort ankam. Ich hatte es geschafft, von A nach B zu kommen, allein.

Draußen auf dem Ozean bist du völlig allein. Wenn etwas kaputt ging, musste ich es selbst reparieren. Ich hatte Ersatzteile dabei, aber kein Begleitboot. Einmal fiel mein Steuerrad ab, ein anderes Mal bekamen die Segel Risse. Auf Sponsoren hatte ich verzichtet: Ich bekam zwar die Sonnenkollektoren und mein Funkgerät gestellt, aber kein Geld.

Es war *mein* Traum, *ich* wollte diese Reise machen und ich wollte nicht, dass ein Unternehmen meinen Traum zu seinem Geschäft macht. Ich musste also unterwegs Jobs finden, arbeiten und sparsam leben. Ich aß oft Spaghetti und ankerte vor der Küste statt in Yachthäfen anzulegen. Ich habe vieles selbst gemacht und bin froh, dass ich keine großen Geldgeber hatte. So habe ich wirklich viel gelernt. Zwei Manager, die sich nacheinander um die Angelegenheiten rund um meine Reise kümmern wollten, sind mit dem Geld verschwunden. Darum organisiere ich heute alles selbst. Mein Vertrauen in die Menschen hat dadurch schon gelitten.

Ich habe diese Reise gemacht, weil ich die Welt sehen wollte. Unterwegs habe ich oft Pausen eingelegt, war auf kleinen Inseln und habe viele Menschen kennengelernt. Man hört ja vorher viele Geschichten von anderen Ländern, aber man weiß erst, wie es wirklich ist, wenn man tatsächlich dort war. Während meiner Reise habe ich begriffen, dass uns materielle Dinge nicht glücklich machen können.

Auf dem Boot hatte ich keine Dusche, kein fließendes Wasser und keinen Kühlschrank. Es war alles sehr einfach, aber dadurch wird das Reisen umso schöner, weil man diese Dinge dann wieder neu schätzt. Ich war so glücklich über

einen Eiswürfel in meinem Getränk oder über ein Bett, das auf dem Boden stand und sich nicht bewegt hat.

DIE ZEIT LÖST SICH AUF

Der längste Abschnitt führte mich über den Indischen Ozean, das hat 48 Tage gedauert. Vom Wetter her war das wirklich furchtbar, die ersten beiden Wochen gab es überhaupt keinen Wind und das war ziemlich deprimierend. Dann gab es abwechselnd Stürme, Windstille und wieder Stürme. Wenigstens hat es oft geregnet, ich hatte ja keine Entsalzungsanlage an Bord, also brauchte ich den Regen.

Nach zwei Wochen verschwindet die Zeit, sie existiert nicht mehr.

Einmal habe ich zwei Tage gebraucht um herauszufinden, warum meine Batterien nicht von den Sonnenkollektoren aufgeladen wurden – ein Vogel hatte sich darauf erleichtert. So oft, dass die Sonne nicht mehr durchdringen konnte. Ich habe es geliebt, 48 Tage dort draußen zu sein – trotz des schlechten Wetters. Nach zwei Wochen verschwindet die Zeit, sie existiert nicht mehr. Es ist egal, welcher Tag gerade ist, welcher Monat oder welches Jahr. Das einzige, was zählt, bist du, das Boot und dass es in der richtigen Richtung unterwegs ist.

Das Leben auf dem Schiff ist manchmal nicht einfach, aber eigentlich ist es trotzdem leicht. Es gibt nur ein paar Dinge zu beachten: das Boot in Bewegung und dich selbst am Leben zu halten. Ich versuche grundsätzlich ruhig zu bleiben, das ist auf dem Boot wichtig. Wenn irgendwas passiert, ist es nicht hilfreich, verrückt zu werden und herumzuspringen. Nachts konnte ich schlafen, aber einmal pro Stunde musste ich nach dem Rechten sehen.

Ich mag das Gefühl, da draußen in der Natur zu sein; auf einem kleinen Boot und nur mithilfe des Windes und der Wellen, die so viel stärker sind als wir, voranzukommen. Es ist unglaublich, wie mächtig der Ozean ist ...

EINFACH NICHTS ERWARTEN

Ich habe nie große Erwartungen an die Dinge, die ich mache. Ich lasse sie einfach geschehen und schaue, was passiert. Auf diese Weise wird man nicht so leicht enttäuscht. Mein Vater wusste, ich bin stur genug, um meine Pläne umzusetzen.

Aber er sagte mir auch: „Das wird kein Spaß. Es wird kalt sein und nass und du wirst müde sein. Es wird eine Menge Momente geben, in denen du dich fragen wirst: Warum bin ich hier, warum mache ich das?“ Deshalb habe ich mir gut überlegt, ob ich wirklich bereit bin für all das.

Andererseits habe ich während meiner Reise gemerkt: So schlimm, wie ich dachte, ist es ja gar nicht. Ich hatte erwartet, dass es wirklich hart sein würde, und weil ich es mir so schwierig vorgestellt hatte, war es in Wirklichkeit einfacher für mich. Eigentlich war die Zeit mit den Gerichtsverfahren in Holland das Schwierigste – alles andere rund um meine Reise war einfacher.

ALLEINSEIN UND BALANCE

Ich genieße es sehr, für mich zu sein, aber ich bin auch gerne unter Menschen. Es geht um die richtige Mischung. Während meiner Reise war sie perfekt: An Land habe ich immer viele Menschen kennengelernt oder Segler wiedergetroffen, es gibt ja viele Leute, die um die Welt segeln. Ich habe die Gesellschaft und das Essen genossen – und danach wieder die Ruhe und Einsamkeit an Bord gebraucht. Da konnte ich alles, was ich gesehen und erlebt hatte, verarbeiten.

Dabei habe ich viel gelernt. Das finde ich sehr wichtig, denn heutzutage hetzt ja jeder durch seine Aktivitäten, man macht alles nacheinander und hat gar keine Zeit, darüber nachzudenken, was man eigentlich tut. Ich mag diese einsamen Momente zwischendurch, aber ich würde nie nonstop um die Welt segeln wollen und monatelang völlig alleine sein. Das würde mir nicht gefallen. Diese Mischung war das Besondere an meiner Reise.

DIE VERRÜCKTE WELT

Ich denke viel darüber nach, wohin sich unsere Welt entwickelt. Wenn ich durch die Stadt fahre, frage ich mich, was wir hier eigentlich machen, warum es so weit mit uns gekommen ist. Wenn ich in Gespräche darüber gerate, wie Menschen leben und was mit der Welt passiert, werde ich sehr leidenschaftlich. Und wenn es um Boote geht.

Ich lebe jetzt in Neuseeland auf meinem Boot *Guppy*. Immer wenn ich von dort wegfliege, fühlt es sich so an, als würde ich aus einer Fantasiewelt in die richtige Welt reisen, da habe ich fast einen Kulturschock. In Neuseeland ist alles unkompliziert, ruhig und nicht so kommerziell. Die Menschen machen viele Sachen selbst und reparieren sie. Das Essen wächst im Garten, sie halten Schafe

und haben einen Gemeinschaftssinn, den man in Europa nicht mehr findet. Sie kennen und helfen einander.

In Europa habe ich das Gefühl, jeder ist für sich und hat alles nur für sich selbst. Letztendlich brauchen wir einander, wir sind alle so unterschiedlich und jeder kann etwas anderes. Wenn wir zusammenhelfen, können wir vieles teilen. In Neuseeland wird das gemacht, aber in Europa möchte jeder alles selbst besitzen. Ich denke, das wird am Ende nicht möglich sein. Wir sind zu egoistisch, daraus entstehen viele negative Dinge unserer Zeit. Manchmal fällt es mir schwer, die städtische Welt zu ertragen.

IGNORIEREN ALS LÖSUNG

Für mich selbst ist es ziemlich einfach, weil ich gelernt habe, manches einfach zu ignorieren. Dieser Druck, den andere Menschen einem machen – wie man sein soll und was man machen soll – über solche Erwartungshaltungen bin ich hinweg. Ich bin ich und so bin ich eben. Es ist ein großes Geschenk, dass ich das gelernt habe. Manchmal ist es hart, zu sehen wie es Menschen ergeht, und ich wünschte, mehrere hätten diese Einstellung, sie ist einfach befreiend.

ES IST MIR NICHT DARUM GEGANGEN, DIE RUNDE UM DEN GLOBUS ZU BEENDEN,
SONDERN IN DIE WELT ZU ZIEHEN, ZU LERNEN UND ZU ERFAHREN, WIE ES DA DRAUßEN
IST.

Ich finde es deprimierend, vorgeben zu müssen, jemand anderer zu sein. So, wie die Gesellschaft einen haben möchte. Von mir wurde erwartet, die Schule zu beenden, zu studieren und einen Job zu finden. Für manche ist das eine gute Idee. Es ist das, was sie wollen und wo sie hinpassen – aber es gibt auch Leute wie mich, die das nicht wollen und die andere Ideen haben. Es sitzen ohnehin schon genug Leute in Büros und wollen das gar nicht, aber sie wurden dazu gedrängt. Das finde ich traurig. Wir sollten ihnen zeigen, dass es auch etwas anderes gibt und dass es egal ist, was andere denken.

DAS ENDE UND EIN NEUER ANFANG

Meinen größten Traum habe ich bereits mit 16 Jahren in die Tat umgesetzt. Ich bin sehr glücklich, das gemacht zu haben. Es ist mir nicht darum gegangen, die